

Meditation : der mütterliche Dienst der Erde

Autor(en): **Balscheit, Margrit**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **45 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Meditation: Der mütterliche Dienst der Erde

Erde – wir nehmen sie wahr als Blumenwiese, als Getreidefeld, als raschelnden, von buntem Herbstlaub bedeckten Waldboden. Wir bewundern sie ihres Kleides wegen, wir schätzen sie um ihrer Gaben willen, die sie uns darreicht. Sie selber beachten wir eigentlich nicht. Sie tritt ganz zurück. Manche von uns nennen sie – wenn sie sie einmal nackt und ohne Schmuck antreffen – sogar Dreck. Ich erinnere mich an einen alten Lehrer, der seine Schüler zurechtwies, wenn sie nach der Arbeit im Schulgarten von «schmutzigen Händen» oder «Dreck an den Schuhen» redeten. «Das ist nicht Dreck, das ist Erde!» pflegte er zu sagen.

Die Erde ernährt uns. Sie leistet still ihren mütterlichen Dienst. Wer dankt es ihr? Wir nehmen alles, was sie uns schenkt, das Nützliche und das Schöne, mit einer grossen Selbstverständlichkeit entgegen, denken nicht daran, dass sie auch einmal müde wer-

den könnte, saugen und laugen sie aus. Teilt sie das Schicksal so mancher ausgenutzter Menschenmutter?

Franz von Assisi redete zärtlich und respektvoll von «unserer Schwester, der Mutter Erde». Er war ein zutiefst gottverbundener mittelalterlicher Christ. Vor einigen Jahren redete die Liturgie zum Weltgebetstag – sie war von indischen Christinnen entworfen worden – ebenfalls von der «Mutter Erde». Ich erinnere mich an das Unbehagen und die Abwehr, die dieser Ausdruck bei einigen Leuten auslöste. «Das tönt irgendwie heidnisch», fürchteten sie, «das können wir als Christen doch nicht sagen.»

Franz von Assisi – gewiss kein Heide – nannte die Erde «Schwester und Mutter». Mit der Bezeichnung «Schwester» bekannte er ihre Mitgeschöpflichkeit. Sie war für ihn kein Ding, kein blosses Objekt und totes Material, sondern ein Geschaffenes, das aus der Hand des Schöpfers kommt genauso gut und mit

gleicher Würde wie der Mensch. Und er nannte sie «Mutter», weil er in grosser Demut erkannte, dass nicht er seine Schwester trug, sondern sie ihn.

Was von der Erde kommt, kehrt dorthin zurück

Für diesen mütterlichen Dienst ist sie zu achten und zu lieben. Gott hat seinem Geschöpf Mensch das Geschöpf Erde als Nährmutter gegeben. Was für ein Trampeltier ist doch der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, der die Erde nur noch als totes Stück Eigentum zu sehen vermag und dementsprechend mit ihr umgeht.

Die Bibel – und speziell das Alte Testament – wusste um die enge Beziehung zwischen Mensch und Erde. Adam, der Mensch – dieses hebräische Wort korrespondiert mit Adamah = die Erde, der Ackerboden. Aus der Erde formte Gott den Menschen, heisst es im zweiten Schöpfungsbericht (1. Mose 2). Die Adamah war der Mut-

Schluss →

POLITIK

3,4 Prozent Wirtschaftswachstum 1988 – Grund zum Feiern oder zur Besinnung?

Im Jahr 1988 wurde die volkswirtschaftliche Leistung der BRD erneut angehoben, und zwar um 3,4 Prozent. Die Mehrzahl aller Verantwortlichen und Bürger sind über diesen Anstieg erfreut. Andere halten ihn für zu gering, vor allem vor dem Hintergrund der gleich hoch gebliebenen Arbeitslosigkeit. Die negativen Folgen dieses erneuten Wirtschaftswachstums werden dagegen kaum gesehen oder verdrängt. Und den Ursachen des ständigen Zwangs zum Wachstum wird noch weniger nachgegangen, obwohl ein ständiges Wachstum unnatürlich und auf Dauer unmöglich ist.

Wirtschaftswachstum von 3,4 Prozent heisst, dass 1988 zum Beispiel 1034 Autos hergestellt wurden statt 1000 im Jahr zuvor. Diese Vermehrung erscheint fast belanglos. Aufgrund der jährlich höheren Ausgangsbasis sind jedoch 3,4 Prozent Zuwachs heute mengenmässig soviel wie 12 Prozent in den fünfziger Jahren. Ausserdem bedeutet ein jährliches Wirtschaftswachstum von 3,4 Prozent, dass wir in

den nächsten 20 Jahren Produktion und Verbrauch gegenüber heute noch einmal verdoppeln müssen. Dabei haben wir seit 1950 diese Grössen bereits auf das Fünffache gesteigert! Das heisst, wir produzieren und verbrauchen heute fünfmal soviel wie 1950. Rohstoff- und Energieverbrauch, Müllberge und Umweltvergiftung wurden sogar noch deutlicher vermehrt. Selbst wenn das ganze Wirtschafts-

wachstum in Umweltschutzmassnahmen geht, in mehr Kläranlagen, Schallschutzwände, Mülldeponien und -verbrennungsanlagen, nimmt die Belastung unserer Umwelt mit jedem Wachstumsprozent zu. Eine Chance hat also unsere Umwelt nur dann, wenn wir von dem Wahnsinnstrip des ständigen Wachstumszwangs herunterkommen.

Angesichts dieser Tatbestände hätten

terboden, aus dem Gott den Adam, den Erdling, den Menschen hervorgehen liess. Und dazu passend heisst es dann in 1. Mose 3: «... bis du wieder zur Erde kehrst, von der du genommen bist. Denn Erde bist du, und zur Erde musst du zurück.»

Warum haben Christen die Erde oft so verachtet und geringgeschätzt, als blosser Materie abgetan und sich weit, weit erhaben gefühlt über alle anderen Geschöpfe? Und warum hat man den Gedanken, dass man als Adam ein Teil des Adamah ist und darum nach abgelaufener Lebenszeit wieder zur Adamah zurückkehrt, negativ empfunden? Was ist da Deprimierendes daran? Ist der Erdboden nicht der Mutterboden, für immer wieder neues, junges Leben? Wir sind vom Erdboden genommen, der Weizen und Brot wachsen lässt, und wir werden wieder zu Erdboden werden, der Weizen und Brot wachsen lässt.

Wir sind nicht Dreck und werden zu Dreck, sondern wir sind Erde und kehren zur Erde zurück. Und Franz von Assisi hat gesungen: «Gelobt seist du, Herr, durch unsere Schwester, die Mutter Erde.» Als Erdlinge, als Adam, als Menschenkinder sind wir ein Teil dieser Erde und singen mit ihr, auch wenn unsere Lebenszeit längst abgelaufen ist, das Lob Gottes, unseres Herrn. Ist das nicht schön?

Margrit Balscheit

Vom hoffenden Leben

Beim Schmelzen des Schnees, bei den lauen Lüften des Februar wollen wir wieder vertrauen auf das grünende Jahr.

Sieh, den Amseln, den kleinen, schwillt das singende Herz, und an den nackten Rainen glänzt die Scholle wie Erz.

Schau des Landmanns Beginnen, der Schnee um den Obstbaum häuft, dass nicht zu früh nach innen lösend das Tauwasser träuft.

Dass nicht aus ruhendem Schweigen aufbricht, was nicht gedeiht, und die Säfte nicht steigen in der gefährdeten Zeit.

Also war auch gegeben allem das Werdegebot, also muss auch das Leben warten auf seinen Tod:

Samen und Knospen und Blüten, jedes kommt und vergeht; uns ist geboten zu hüten, was in der Hoffnung steht.

Nichts ist auf Erden verloren, was wir dem Leben getan.

Darum sind wir geboren, dass wir auf unserer Bahn dienen dem hoffenden Leben zu des Gestirnes Ruhm, das uns zu Lehen gegeben, doch nicht zum Eigentum.

Hans Leifheim

wir schon längst das ständige Wirtschaftswachstum kritisch hinterfragen müssen. Stattdessen jubelt man ihm allenthalben zu und macht sich Sorge, wenn es einmal auf Null zu fallen droht. Wir verhalten uns also wie Reisende in einem Bus, die sich über das zunehmende Tempo freuen, mit dem sie auf einen Abgrund zurollen.

Ist ständiges Wachstum möglich?

Kein Baum wächst in den Himmel und auch der Mensch hört mit 18 oder 20 Jahren zu wachsen auf. Eine Stabilisierung auf einer optimalen Höhe ist also genau so natürlich wie die vorhergehenden Wachstumsprozesse. In der Natur ist das Ende physischer Wachstumsprozesse sogar die Voraussetzung für neue, qualitativere Entwicklungen: Der ausgewachsene Baum trägt Früchte. Der Mensch kann sich geistig-kulturell entfalten, befreit von den Problemen körperlicher Wachstumschübe.

Das alles gilt im übertragenen Sinne auch für Wirtschaft und Gesellschaft: So sinnvoll und notwendig eine Ausweitung der Leistung bei ungenügender materieller Versorgung ist, so sinnvoll und natürlich ist auch ihre Stabilisierung. Das gilt insbesondere für Wiederaufbauphasen nach Kriegen oder Naturkatastrophen. Hat man alles wiederhergestellt, sogar schöner und üppiger als zuvor, genügt es, das Erreichte zu erhalten.

Der Versuch, das Leistungswachstum und -niveau aus der Wiederaufbauzeit weiter beizubehalten, ist völlig widersinnig. Am Ende müsste man dazu das Aufgebaute wieder zerstören oder in immer irrealere Grosstechnologien flüchten. Man denke nur an die Reaktortechnik mit ihren ständig grösseren Nachfolgeinvestitionen, an den Rhein-Donau-Kanal, die Raumfahrt oder die Rüstung bis hin zu SDI. Alles Investitionen, die immer mehr an den Inter-

essen des Bürgers vorbei getätigt werden, ja ihn immer mehr gefährden.

Ist Stillstand Rückschritt und Nullwachstum negativ?

Eine Stabilisierung der Leistung wird bei uns meist mit dem Begriff «Nullwachstum» diffamiert. Ausserdem – so sagt man immer – sei Stillstand, gleichbedeutend mit Rückschritt. In Wirklichkeit jedoch handelt es sich bei einer solchen Stabilisierung auf optimaler Höhe um einen positiven Prozess, der den Weg freigibt in andere Entwicklungsdimensionen.

Dass Stillstand kein Rückschritt ist, zeigt sich daran, dass selbst der materielle Wohlstand bei gleichbleibender Wirtschaftsleistung weiter angehoben werden kann. So können beispielsweise Arbeitskräfte und Kapital aus den gesättigten Bereichen für andere neue Produktionen eingesetzt werden. Ausserdem geht auch in stabilisierten Wirtschaftslagen der technische Fortschritt weiter, so dass entweder die Gütermenge oder die Freizeit ausgeweitet werden kann. Schliesslich würde eine Einschränkung unnötiger Produktionen und die Erhöhung der Lebensdauer der sinnvollen Produkte zu Entlastungen von Mensch und Natur führen.

Ein Stillstand des materiellen Verbrauchswachstums bedeutet also keine Bedrohung für den Menschen, sondern ein Stück Befreiung. Und nicht zuletzt ist eine solche Stabilisierung des Wachstums die Voraussetzung für unser physisches Überleben.

Es spricht also alles für den Ausstieg aus dem Wachstumswahn und für eine Besinnung auf die Vorteile einer wachstumsfreien, ökologischen Kreislaufwirtschaft. Warum aber fällt uns das so schwer? Warum ist heute Stillstand tatsächlich Rückschritt, obwohl das völlig unlogisch ist?

Das Ross-Reiter-Dilemma

Wenn zwei aufeinander angewiesene Teile unterschiedlich wachsen, muss das auf Dauer zu immer grösseren Komplikationen und Krisen führen. Das ist besonders dann der Fall, wenn der langsamere Wachsende den rascher Wachsenden tragen muss.

In unserer Wirtschaft haben wir heute eine solche Diskrepanzentwicklung, nämlich zwischen der Wirtschaftsleistung und dem Geldkapital. Letzteres hat in der Bundesrepublik seit 1950 dreimal so rasch zugenommen wie das Bruttosozialprodukt, jene statistische Grösse, mit der die Jahresleistung unserer Volkswirtschaft gemessen wird.

Allein von 1980 bis 1987 hat das Geldvermögen um 1425 Mia. DM zugenommen, während das Bruttosozialprodukt nur um 538 Mia. gesteigert wurde, die Bruttolohn- und -gehaltssumme nur um 187 Mia. DM. Da mit dem Überwachstum der Geldvermögen auch ein Überwachstum der Verschuldung verbunden ist und mit beiden ein Überwachstum der Zinskosten und -erträge, hat die langsamer wachsende Wirtschaft eine immer grössere Last zu tragen. Denn diese zunehmenden Zinsbeträge müssen und können nur im Leistungssektor erarbeitet und von dort an das Kapital abgeführt werden.

Johannes Jenetzky, Professor an einer Fachhochschule in Baden-Württemberg, hat diese gegebene Beziehung einmal mit einer Ross-Reiter-Situation verglichen, bei der der Reiter schneller grösser und schwerer wird als das Pferd. Will das Pferd nicht unter der Last des Reiters zusammenbrechen, muss es versuchen, mit dem Wachstum des Reiters Schritt zu halten. Doch da das Pferd damit seine optimale Grösse überschreitet, nehmen auch vom eigenen Überwachstum her die Kollapsgefahren zu. Das heisst, mit dem ständigen Weiterwachsen kann das Pferd nur einen **vorzeitigen** Zusammenbruch vermeiden, nicht den **endgültigen**.

Vermeidbar ist der Zusammenbruch der am Ende auch den Reiter mit zu Boden reisst, nur dann, wenn das Pferd entweder den Reiter abwerfen oder ihn



zumindest dazu bringen kann, das ständige Weiterwachsen einzustellen.

Was sind die Folgen für die Wirtschaft

Dass bei einer gleichbleibenden Leistung auch die gleichbleibende Versorgung aller Wirtschaftsteilnehmer gesichert ist, bedarf keiner näheren Erklärung. Das ist jedoch nur dann der Fall, wenn alle Anspruchsberechtigten gleichbleibende Forderungen stellen.

Sieht man einmal von den Zugriffen des Staates ab, dann sind die Anspruchsberechtigten in einer Volkswirtschaft Kapital und Arbeit, konkreter: Die Besitzenden und die Wertschaffenden.

Nehmen in einer Volkswirtschaft die Geldvermögen und damit die Kapitalansprüche ständig zu, dann muss auch der «Leistungskuchen» jedes Jahr vergrössert werden. Zumindest, wenn die Arbeitleistenden nicht mit weniger nach Hause gehen sollen.

In unserer Volkswirtschaft wächst jedoch das Geldkapital nicht nur schneller als die Wirtschaftsleistung. Es wächst auch weiter, wenn der Leistungszuwachs stagniert. Ja, es wächst in solchen Flautezeiten sogar besonders schnell, da diese durchweg mit Hochzinsphasen zusammenhängen und zusammenfallen. Das aber heisst nichts anderes, als dass den Wertschaffenden weniger vom «Kuchen» übrigbleibt. Für diese bedeutet Stillstand also tatsächlich Rückschritt. – Nämlich – trotz gleichbleibender Leistung – ein Rückschritt ihrer Arbeitseinkommen!

Unsere Wirtschaft ist also heute immer aufs neue gezwungen, die Leistung auszuweiten, wenn sie nicht unter der wachsenden Zinslast zusammenbrechen soll. Zumindest muss sie so viel wachsen, wie das Gewicht des «Reiters» zunimmt, den sie tragen muss. Die Einkommen der Arbeitleistenden nehmen dann zwar nicht zu, aber sie gehen wenigstens nicht zurück. Deshalb der Ruf nach einem Wachstum von mindestens 2 bis 2,5 Prozent und die Angst und die Verteufelung des Nullwachstums.

Aber auch ein solches relativ geringes Wachstum genügt auf Dauer, um die Erde zu zertreten, auf die das «Pferd» angewiesen ist und von der es sich ernährt.

Welche Konsequenzen sind zu ziehen?

1950 mussten mit jeder Mark des Bruttosozialproduktes 60 Pfennig Geldkapital bedient werden, inzwischen sind es 180 Pfennig. Das heisst, «das Pferd» – die Wirtschaft – hat heute dreimal schwerer an «dem Reiter» zu tragen, und sein Zusammenbruch ist nur noch eine Frage der Zeit. In vielen Entwicklungsländern ist dieser Punkt bereits erreicht.

Wie bei unserem Ross-Reiter-Beispiel kann also auch die Wirtschaft nur überleben, wenn sie entweder den Reiter abwirft oder ihm wenigstens das Schwere werden abgewöhnt.

Ein Abwerfen des Reiters – also des Kapitals – ist wenig sinnvoll, weil das

Ross den Reiter braucht. Es bleibt darum nur der zweite Weg, dem Kapital das Überwachstum abzugewöhnen. Noch besser, das Geldkapital dazu zu bringen, sich mit seinem Wachstum an der Leistung zu orientieren und nicht umgekehrt. Das wiederum erfordert, dass sich die Zinssätze an den Sätzen des Wirtschaftswachstums orientieren und nicht ständig höher sind bzw. höher bleiben. Denn solange der Zinssatz über der Wachstumsrate liegt, müssen Geldvermögen und Schulden rascher als die Leistung zunehmen, sogar mit einem zunehmenden Trend aufgrund des bekannten Zinseszinseseffektes.

Damit die Zinsen mit der Leistung gegen Null absinken können, ist allerdings eine Korrektur in unserer Geldordnung erforderlich. Das Geld muss – wie Produktion und Arbeit – den Marktkräften unterworfen werden. Das heisst, der Knappheitspreis des Geldes – der Zins – müsste mit den Sättigungsentwicklungen genauso gegen Null zurückgehen, wie die Knappheitsgewinne der Unternehmen. Das kann mit einer anderen Umlaufsicherung des Geldes erreicht werden, die eine künstliche Verknappung des Geldes unterbindet. Denn mit dieser heute möglichen künstlichen Verknappung des Geldangebotes kann ein organisches Absinken des Zinses immer wieder verhindert werden. Das ist selbst dann der Fall, wenn ein Überfluss an Geld gegeben ist und die Inflation um den Nullpunkt pendelt.

Mit einer wirksamen Umlaufsicherung würde die heute bereits gegebene Annahmepflicht des Geldes durch eine Weitergabepflicht ergänzt. Wie die willkürliche Geldvermehrung (Geldfälschung) heute schon geahndet wird, so müsste das auch bei der willkürlichen Geldverminderung (Geldhortung) geschehen. Denn diese willkürliche Geldzurückhaltung aus spekulativen Gründen ist für die Konjunktur viel problematischer als die relativ seltene Vermehrung durch Falschgeld.

«99 Prozent der Menschen sehen das Geldproblem nicht. Die Wissenschaft sieht es nicht, die Ökonomie sieht es nicht, sie erklärt es sogar als ‚nicht existent‘. Solange wir aber die Geldwirtschaft nicht als Problem erkennen, ist keine wirkliche ökologische Wende möglich.»

Dieser Ausspruch des bekannten Wirtschaftswissenschaftlers Hans-Christoph Binswanger, sollte ein zusätzlicher Anstoss sein, sich intensiver mit den aufgezeigten Zusammenhängen zu befassen. *Helmut Creutz*